

# Der strukturgewandelte Mann

Oder: Was brauchen Männer von heute für die Landwirtschaft von morgen?

von Stephan Wichert von Holten

*Die heutigen Landwirte sehen sich mit neuen Anforderungen konfrontiert. Ihre Betriebe müssen nicht nur ständig „wachsen“, um in einem zunehmend globalisierten Wettbewerb zu bestehen. Sie müssen auch zusätzliche Leistungen für die Gesellschaft erbringen: Landwirtschaft bekommt zunehmend einen gesellschaftlichen, umweltbezogenen Kulturauftrag. Der Wandel vom eigenständigen Produzenten für Lebensmittel zum möglichst vielseitigen Dienstleister hat nicht nur das Berufsbild des Landwirts, sondern auch das Selbstbild der Männer in der Landwirtschaft verändert. Für Männer sind dies Anforderungen, die „von außen“ auf sie zukommen. Anforderungen, die nicht maskulin, progressiv und produktiv, sondern behütend und bewahrend daherkommen. Hinzu kommt, dass im Zuge des Strukturwandels auch die traditionellen Rollenbilder innerhalb der landwirtschaftlichen Familienbetriebe zunehmend ins Wanken geraten und dies gerade für Männer neue Unsicherheiten schafft. Der folgende Beitrag analysiert diesen Wandel. Er basiert auf Erfahrungen mit Landwirten in der ländlichen Erwachsenenarbeit des Kirchlichen Dienstes.*

Der Strukturwandel in der Landwirtschaft hat auch die Funktionen und Rollen von Männern auf den bäuerlichen Betrieben verändert. Die Spezialisierung hat den Landwirt zum Spezialisten gemacht. Als solcher entspricht er nicht mehr dem gesellschaftlichen Idealbild einer Bauernhofidylle, das Menschen in der nichtagrarischen Kultur vor Augen haben, wenn sie an Landwirtschaft denken. Auch innerhalb der Landwirtschaft hat dieser Prozess zu neuen kollektiven Kompetenzen und zum Teil zur Entkrampfung der Konkurrenzsituation untereinander geführt. Gleichzeitig bleibt der Landwirt von den anderen Landwirten separiert, das Verstehen und Verständnis füreinander haben abgenommen.

Mit dem veränderten Berufsbild haben sich auch die Selbstbilder der Männer verändert. Die Bedeutung der Ernährungssicherung, die einst gesellschaftlich gewollt und daher sanktioniert war, ist angesichts der Diskussion um Agrarsubventionen und der Verteilungskämpfe in den Hintergrund getreten.

Sicherlich ist die Auflösung dieses Selbstbildes auch in der Beliebbarkeit begründet, mit der sich die Ernährung auf den Weltmärkten bedienen kann. Die Subsistenz eines Landes hängt nicht mehr ausschließlich an der nationalen Landwirtschaft. Die Veränderung von

Essverhalten und Esskultur haben Spuren der Veränderung in der Produktionskultur hinterlassen. Die Gemeinschaft im Dorf ist nicht mehr durch den Ethos der gemeinschaftlichen Erzeugung von Nahrungsmitteln geprägt. Damit ist bereits auf der Ebene des Dorfes ein wichtiges Element männlicher Lebensstrukturiertheit fortgefallen: das aufeinander Angewiesensein.

Dieser dörfliche Gemeinsinn-Verfall hat sich über die Zeit auf nationale, politische und internationale ökonomische Ordnungen übertragen. Der strukturgewandelte Mann kämpft nicht nur um Ansehen und Akzeptanz in der Gesellschaft. Er kämpft darum, überhaupt noch gebraucht zu werden.

## Zwischen Dorf und Weltmarkt

Heute produziert der Landwirt für den Weltmarkt. Die Preise dort wirken sich direkt auf sein Portemonnaie aus. Diese Direktheit gefällt der männlichen Seele. China braucht Unmengen an Nahrung, also braucht es uns. Wo lokale Identitäten schwinden, globalisieren sich die Übertragungen der Bedürfnisse. Doch auch die Welt ist ein Dorf mit Beziehungsgeflechten, traditionellen Verbindlichkeiten und besonderen Interessen, die die

reine Marktlehre aushebeln. Und ebenso wenig, wie Landwirtschaft noch die Spielregeln im eigenen Dorf prägen kann, steuert sie die Spielregeln auf dem Weltmarkt. Oft hört man von Männern in der Landwirtschaft in Zeiten, in denen landwirtschaftliche Waren knapp sind, ein hilfloses Aufstöhnen über trotzdem sinkende Preise: „Ich kann es nicht begreifen, da kannst nichts machen.“

Männer in der Landwirtschaft sind anpackende Menschen, sind Macher – das haben sie von je her gelernt, erfahren, dafür sind sie konditioniert. Ihre Mechanismen versagen, wenn sie zu Statisten weltökonomischen Geschehens und diffusen politischen Kalküls werden. Mann kann es nicht begreifen, weil eben die Welt nicht als Ganzes zu greifen ist. Und weil man die, die in dieser Welt handeln, nicht mehr greifen kann. Ärgerlichkeit, Wut und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit verlieren ihr Gegenüber, den Kontrahenten, dem man auf gleicher Augenhöhe begegnen kann.

Seitdem der Bauernstand in der standeslosen Milieugesellschaft keine Rolle mehr spielt, fehlen die Orientierungspflöcke, die ein selbstbestimmtes Berufsbild formen könnten. Mit „Mann sein und Macher sein“ allein kommt man also nicht weiter in einer Gesellschaft, in der „Geiz geil ist“, Lebensmittel nur noch von Edeka geliebt werden, unsere berufs- und freizeitorientierte Gesellschaft werbetauglich zur tischlosen Snackgesellschaft formatiert wird und die CMA damit wirbt, dass nach dem Essen ein „Bäuerchen“ gut täte. Denn mit dem verloren gegangenen Standesbewusstsein ist das gemeinsame Ethos, das sich der Gesellschaft gegenüber vertreten ließe, abhanden gekommen.

### Der Landwirt als Stellvertreter ...

So sehr die Landwirtschaft aus der Gesellschaft herausgesondert ist, so sehr werden ihr stellvertretende Lasten wie selbstverständlich aufgebunden. Mit der EU-Agrarreform, mit Modulation und Cross Compliance hat etwas Gestalt bekommen, das längst latent mit der Landwirtschaft identifiziert wurde: der gesellschaftliche, umweltbezogene Kulturauftrag.

Für Männer sind dies wieder Anforderungen, die von irgendwoher zusätzlich auf sie eindringen. Anforderungen zumal, die nicht maskulin, progressiv und produktiv, sondern behütend und bewahrend daherkommen wollen. Aus dem Agrarproduzenten will aber nicht der Kulturlandschaftspfleger werden. Bislang hat man produziert und ernährt, die Sozialität der Landwirtschaft war dabei gewolltes Nebenprodukt. Nun soll aus dem Produzenten der Dienstleister werden, ohne dass dies maskulin sanktioniert gelten kann. Dieser tiefe Einschnitt hat seine Gestalt in der EU-Agrarreform.

Diese Anforderungen bestehen eben nicht nur in Globalisierung und Ökonomiekonformitäten, sondern eben auch in sozialgesellschaftlichen Vollzügen. Es ist eine Form des Stellvertretertums, dass der Landwirtschaft hier stillschweigend übergeben wird. Bereiche dieses Stellvertretertums beziehen sich auf Umwelt- und Kulturlandpflege; darauf, der Kitt in einem brüchigen ländlichen Sozialsystem zu sein; und auch in der Bürde, stellvertretend für Politik und Gesellschaft über ethische Fragen der Grünen Gentechnik oder der vorbehaltlosen energetischen Nutzung von Getreide zu entscheiden.

### ... und als Energiewirt

Als Silberstreif am Horizont scheint der forcierte Anbau von nachwachsenden Rohstoffen gerade den Männern in der Landwirtschaft gut zu tun. Hierfür gibt es noch keine Vorbilder, alles ist Pioniergebiet. Der Wandel hin vom Landwirt zum Energiewirt, vom Lebensmittelproduzenten hin zum Produzenten multipler Basisstoffe beschreibt die Tiefenstruktur, der die Männer in der Landwirtschaft zurzeit ausgesetzt sind. So wie die Strukturen auch das Selbstbild verändert haben, könnte hier die Chance darin liegen, an neuen Strukturen das Selbstbild zu verändern und anzureichern.

Lässt sich die Landwirtschaft im Anbau nachwachsender Rohstoffe nicht ausschließlich in die Rolle des Basisproduzenten zurückdrängen, sondern entschließt sie sich, an möglichst vielen Gliedern der Wertschöpfungskette zu partizipieren, wird sie um ein neues Ethos, eine robuste Berufsmaxime nicht umhinkommen. Die Ausformung dieses Ethos ist eingeleitet. Es ist der tiefgreifende Wandel vom Lebensmittelproduzenten hin zum Produzenten und Sachwalter der Mittel, die zum Leben dienen.

Dass es dabei auf den Menschen ankommt und nicht auf den Macher, zeigt die Außenwahrnehmung an, mit der die Landwirtschaft bedacht wird. Hier ist Gesicht und Gewissen gefragt. Dass Männer in der Landwirtschaft sich so wahrnehmbar darbieten, dass sie Gewissen offen neben das Wissen stellen, dass Bauer sein mehr bedeutet als Bebauer zu sein, braucht Formen und Methoden der Selbsterkenntnis, über die die Landwirtschaft zurzeit noch nicht verfügt.

### Neue Rollenverständnisse auf den Höfen

Um die Frauen im ländlichen Raum mache ich mir weniger Sorgen. Der ländliche Raum ist nach meiner Erfahrung weiblich. Ich glaube aber auch nicht, dass Mitleid mit den Männern im Übermaß angebracht ist,

wenn es die Sicht darauf verstellt, dass Männer anfangen müssen, an sich selbst zu arbeiten.

Die traditionellen Rollenbilder sind zwar oft noch Fundament bäuerlichen Daseins, sie geraten aber zusehends in verschiedener Hinsicht ins Wanken:

#### *Funktionieren funktioniert nicht mehr*

Männern scheint die Familie als Ort der Zuflucht und der berufsunabhängigen Zufriedenheit wichtig zu werden. Dem steht entgegen, dass der Hof immer zuerst kommt, dann die Tiere, dann die Menschen. Zwar muss Familie funktionieren, damit der Hof funktioniert, aber Mann ist bereit, sich mehr in das Funktionieren der Familie einzubringen als noch in der letzten Generation.

Mit Bedacht habe ich das Wort „funktionieren“ gewählt. Männer in der Landwirtschaft neigen scheinbar dazu, Probleme in Beziehungen mit Frau, Kindern und Eltern einfach, schnell und praktisch reparieren zu wollen. Verkürzt: Für jedes Problem gibt es eine Lösung, sage sie mir und ich mache das dann. Männer schlüpfen schnell in die Rolle des Reparateurs. Das ist in der Landwirtschaft, in der es täglich tausend Kleinigkeiten wiederherzustellen gibt, ja eingeübt. So funktionieren Beziehungen aber nicht.

Und besonders verheerend wird dieses Verhalten, wenn Mann selbst der Grund des Problems ist. Man kann sich nicht selbst reparieren. Je größer der finanzielle Druck auf die Landwirtschaft wird, umso immenser wird der Druck auf den Reparateur. Ein Teufelskreis zwischen familiären und beruflichen Anforderungen beginnt, dem Männer in der Landwirtschaft keine bäuerlichen Erfahrungen entgegenzusetzen haben, für die der Hof keine Methoden außer der Rückkehr zu traditionellen Rollen bereithält.

#### *Ernähren ernährt nicht mehr*

Die Rolle des Mannes als Ernährer steht in Frage. So wenig der Landwirt heute noch ausschließlich das Volk ernährt, so wenig trifft es noch überall zu, dass der landwirtschaftliche Betrieb die Familie ernährt. Zwar ist man in der Landwirtschaft darauf angewiesen und hat selbst Sozialstrategien entwickelt, die alle auf dem Hof Lebenden in die Arbeit miteinbezogen haben. Heute aber lässt sich das Einkommen nicht mehr dadurch gewährleisten, dass zusätzliche Arbeitskraft in den Hof gesteckt wird; die Familienabsicherung ist vielmehr darauf angewiesen, dass ein externes Einkommen auf den Hof getragen wird. Häufig bedeutet das, dass der Mann auf dem Hof arbeitet und die Frau in Teil- oder Vollzeit zusätzliches Einkommen erwirtschaftet.

Damit sind viele positive Effekte verbunden. Zum einen kommt regelmäßig Geld in die Familie und der soziale Standard im Umfeld kann gehalten werden. Zu-

dem kommen Außenkontakte in den Hof hinein, die aus der immer enger werdenden Betriebsspirale zumindest ab und an Fluchtmöglichkeiten eröffnen. Zum anderen aber bringt das externe Einkommen auch eine emanzipatorische Verstärkung auf den Hof. Von dem Einkommen der Frau abhängig zu sein, ist für viele Männer schwere Kost.

Dabei handelt es sich nicht nur um ein irregeleitetes männliches Rollenverständnis. In Gesprächen um bäuerliche Ehekrisen sagen Männer nicht selten, dass sie unter einer ungeheuren Selbstenttäuschung leiden. Es ist das Versagen als Heimegeber und Versorgungsgewährleister. Die neuen Rollen auf dem Hof werden aber in den seltensten Fällen neu verabredet. Oft ereignen sie sich einfach. Aus meiner ausschnittshaften Wahrnehmung würde ich sagen, dass Männer eher dazu neigen, durch Rückzug und weniger durch hervorschreitendes, herausforderndes Verhalten zu kompensieren.

#### *Praxis reicht praktisch nicht mehr*

Eheliche oder geschlechterbezogene Krisen haben sich in der Landwirtschaft parallel zu den Arbeitsstrukturen verändert, mit denen heutzutage in der Landwirtschaft Geld verdient wird. Solange mit den landwirtschaftlichen Produkten noch maßgeblich das Geld verdient wurde, war es in Ordnung, wenn die Frau im Büro half. Seitdem aber für die Landwirtschaft gilt: „Du sollst das Papier im Büro lieben und ehren wie die Kühe im Stall!“, hat sich das konkurrierende Verhältnis von Produktion contra Verwaltung und Vertrieb auch auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau übertragen.

Zwar wird es immer noch als das ideale Gespann bezeichnet, wenn er gut in der Produktion und sie gut im Büro ist, aber angesichts der Dokumentationspflichten, der Qualitätssicherungssysteme, der Agrarantragsflut und der Vollkostenrechnung wird ein wesentlicher Teil der Arbeitsernte eines Hofes im Büro erzeugt und manchmal nur noch ein beschämend geringer Teil auf den Feldern oder im Stall. Vielen Männern in der Landwirtschaft fällt es schwer, nicht mehr ausschließlich Praktiker mit grünem Daumen und agrarischem Talent sein zu dürfen.

Der gesellschaftliche Akzeptanzverlust bäuerlicher Arbeit dupliziert sich mit allen negativen Folgen im internen Betrieb. An dieser Stelle auf die eigene Frau, aber dennoch „fremde Hilfe“ angewiesen zu sein, trägt neue Spannungen zwischen die Geschlechter. Männer sehen sich hier in der Notwendigkeit, Kompetenzen zu entwickeln, über die Frauen verfügen und auf die Männer bislang in ihrem Berufsverständnis verzichten konnten. Eine Bäuerin hat einmal auf die Frage, warum Frauen im landwirtschaftlichen Betrieb so geschäftsentscheidend sind, geantwortet: „Wer einen Laden hat, muss lächeln können!“

## Eigener Herr und Familienmann

Wenn man Männer in der Landwirtschaft heute fragt, was ihnen das Wichtigste an ihrem Beruf sei, sagen die meisten immer noch: „Dass ich hier mein eigener Herr bin!“ Ein eigener Herr sein bedeutet heute nicht mehr, tun und lassen zu können was man will. Es hat mit Selbstherrlichkeit nichts mehr zu tun. Die Männer in der Landwirtschaft wissen, unter welchen Zwängen und Anforderungen sie stehen. Ein eigener Herr sein bedeutet für viele, den Grad der Zufriedenheit selbst bestimmen zu können. Mehr und mehr verstehen Männer unter der Selbstbestimmtheit der landwirtschaftlichen Existenz einen höheren Grad der Familienzugewandtheit.

Männer in der Landwirtschaft erfahren die Familie zunehmend dann als regenerations- und sinngebenden Ort, je weniger Sinnspeisung und erfrischende Befriedigung noch aus dem landwirtschaftlichen Vollzug selber kommt. Manchmal erstaunt sogar die Deckungsgleichheit der Wahrnehmungen von Mann und Frau. Früher fast ausschließlich ein Argument vieler Bäuerinnen, mit der sie Arbeitslast und Stress auf den Höfen legitimierten, heute zunehmend ein Argument junger Familienväter: „Das Landwirtsein erlaubt mir, egal, was in meiner Familie passiert, binnen kürzester Zeit dieser zur Verfügung zu stehen und in Krisenfällen alles mit ihr gemeinsam zu entscheiden oder zu richten.“

Das Ethos der bäuerlichen Familie besteht längst nicht mehr ausschließlich darin, gemeinsam Lebensmittel zum Lebensunterhalt zu erzeugen. Die bäuerlichen Familien befinden sich in einem Dehnungsstress: Vertrautheiten lösen sich auf, Anforderungen und Erwartungen an sich und andere steigen. Aufgeschlossene Männer in der Landwirtschaft versuchen den Kontakt zu den Erlebniswelten ihrer Kinder und ihrer Ehepartner, deren Freunde und Bekannten aufrecht zu erhalten. Das kostet viel Kraft und Zeit, die eigentlich gar nicht da ist. Sie muss aber da sein, damit dem Mann in der Landwirtschaft die Familie oder er nicht seiner Familie verloren geht. Die großen Distanzen zwischen Wohnort im ländlichen Raum und Schul- und Arbeitsorten bewirken, dass eine normale Familie am Abendbrottisch kaum noch die Bilder des über Tag Erlebten zusammenbringt. Man kennt unterschiedliche Menschen, macht inkompatible Erfahrungen, ist biographisch unterschiedlich herausgefordert, entwickelt voneinander unterschiedliche Lebensstrategien.

Die Bilder, die zufrieden machen sollen, entstehen nicht mehr allein auf dem Hof. Die Bilder der Wirklichkeitserfahrung auf dem Betrieb gebundener Männer bilden sich aber immer noch in hohem Maße dort aus. Neid auf Freizügigkeit in der Lebensgestaltung sowie importierte Lebenssehnsüchte und Bedürfnisse versammeln sich um den Krug selbstgemolkener Milch.

Binnenwerte geraten mit Außennormen in Konkurrenz und verlieren oft. Mit Ihnen verliert immer öfter der, der diese Binnenwerte vertritt.

Der eigene Betrieb kann zur tief empfundenen Fessel werden. Die, die sich von dem Hof wegbewegen können, verfügen über die Möglichkeit psychischer Entlastung. Gerade Männer, die dazu neigen, Anforderungen immer gleich zu bedienen, Probleme zu lösen und Bedürfnisse zu befriedigen, häufen das von außen Hereintragene zu einem kaum bewältigbaren Ballast auf. Für sie kommt nun erschwerend hinzu, dass sie sich nicht von diesem Problemberg über Tags wegbewegen können. Er sammelt sich mit allen Problemen, die der Hof macht, zu einem sozioadäquaten Misthaufen.

## Das Ein-Mann-Unternehmen

Eine der häufigsten Betriebsformen ist das Ein-Mann-Unternehmen, das man eigentlich nicht mehr als Familienbetrieb bezeichnen kann. Hier wird die Familie zunehmend zu einem Gegenüber, dass in Konkurrenz zum Betrieb tritt. Männer haben unterschiedliche Möglichkeiten damit umzugehen. Sie sind unterschiedlichen Determinismen unterworfen. Meistens ist die Familie das schwächere Glied. Und der Betrieb, der erhalten sein will, der von dem einen Mann immer noch mehr verlangt, greift gnadenlos Raum.

Männer in der Landwirtschaft sprechen von Arbeitsvereinsamung. „Man kommt nicht mehr runter vom Bock.“ Man hat nicht einmal mehr Zeit, mit landwirtschaftlichen Kollegen, die sowieso immer weniger werden, zu reden, Erfahrungen auszutauschen und so eine kleine Berufsbildung über den Treckerreifen hinweg zu betreiben. Dies verstärkt nicht nur den Eindruck, mit allen Entscheidungen allein gelassen zu sein, sondern potenziert den ökonomischen Druck, keine kostenträchtigen Fehlentscheidungen treffen zu dürfen. Das Problem des Ein-Mann-Betriebes ist nicht nur das Problem des Selbstvertretungsmangels gegenüber landwirtschaftlichen Kollegen, sondern auch die zunehmende Abgesondertheit von der Entscheidungshilfe, die die Familie sein könnte, hätte sie nur genug Betriebseinblicke.

Kein Wunder, dass Landwirte heute – dank der Technisierung – weniger unter körperlichen Verschleißerscheinungen leiden, dafür aber die Betriebskrankheit „Sorge“ die unterschiedlichsten psychosomatischen Krankheitsbilder auslöst. Wir kennen heute unter Männern in der Landwirtschaft ähnliche Berufskrankheiten, wie wir sie unter Managern und singulären Entscheidungsträgern kennen.

Im Gegensatz zum Workoholic, der durch die Arbeit Fluchtendenzen auslebt und in einer Form von drogen-

hafter Abhängigkeit sich gänzlich über die Arbeit definiert und sich daher immer mehr Arbeit heranzieht, sind viele Landwirte auf andere Weise der Arbeit verfallen. Sie können nicht aufhören zu arbeiten, weil sie durch sinkende Preise und steigende Kosten nur noch sich selbst als Betriebsvariable haben. Die daraus resultierende Arbeitsspirale ist ähnlich gefahrvoll. Selbstüberforderung und eine völlig irrierte Einschätzung eigener Möglichkeiten bis hin zu pathologischen Selbstwahrnehmungsstörungen können die Folge sein.

Die Probleme beginnen natürlich nicht bei solchen Extremen. Für den Ein-Mann-Betrieb ist es schon schlimm genug, von sozialen Aktivitäten in Sport, Verein oder politischer Verantwortungsübernahme abgeschnitten zu sein, weil keine Zeit und immer weniger Kraft neben Hof und Familie übrig bleiben. Auch hier beißt sich der Hund in den eigenen Schwanz. Einerseits leiden die Landwirte unter Akzeptanzverlust im Wohnumfeld, andererseits bleibt keine Zeit, sich in das Wohnumfeld als Mensch und Bauer einzubringen und Verstehen und Verständnis durch seine Person zu befördern. Damit sinken auch die Möglichkeiten, eigene Probleme mit anderen und deren Problemen vergleichend zu messen und damit reflektierend umzugehen.

In der letzten Zeit scheinen sich diese Krankheitsbilder zu potenzieren. Vielleicht hat das mit der Ambivalenz der Schlachtfelder zu tun, denen gerade in der Landwirtschaft kein Mann entkommen kann. Vollkommen unerforscht ist z.B. die Duplizität des Kämpfens um den Betrieb einerseits und des Kämpfens um Anerkennung in Familie, Wohnumfeld, Politik und Gesellschaft andererseits.

### Vom Ich-Bauern zum Wir-Bauern

Ließe man alles so weiterlaufen wie zurzeit angelegt, käme man nicht umhin zu behaupten, dass die Landwirtschaft in die Industrialisierung abgleiten müsste. Immer größere, dafür immer weniger Betriebe teilen sich immer schmalere Marktzugänge. Das bedeutet, die Spezialisierung auf die Spitze zu treiben, die Effizienz zu potenzieren und die Kosten zu minimieren. So einfach funktioniert aber Volkswirtschaft weder anderswo noch zumal in der Landwirtschaft.

Es sind politische Setzungen und das gesamtökonomische Bekenntnis zum Neoliberalismus, die den Menschen das Handeln vorschreiben. Das Bekenntnis des Neoliberalismus in seiner vollen Politakzeptanz bedeutet: Das freie Spiel der Kräfte! In der Realität bedeutet es nichts anderes als das freie Spiel der Kräftigen.

Hierbei kann es nicht anders als zu Gerechtigkeitsverschiebungen kommen, die im Minimaleffekt den Handelnden zum Reagierenden deklassieren. Wir kom-

men wieder an den Punkt der ausgeprägten Machbarkeit, der sich für die Männer in der Landwirtschaft zunehmend als Konzentrationspunkt der Beurteilungen herausstellt. Was wird zukünftig machbar sein?

Um überhaupt bäuerliche Betriebe erhalten zu können, setzen viele auf unterschiedlichste Kooperationsformen. In jeder Form von Kooperation sind kommunikative Kompetenzen erforderlich – auch solche, wie sie Männer eigentlich nicht besitzen, wie das vertrauensbildende Gespräch, die strukturiert verlässliche Absprache, die vertrauensverbindliche Delegation, Mut zu sozialbezogenen Entscheidungen usw. Bei den neuen Kooperationsformen, geht man davon aus, dass bei mehreren unterschiedlichen Betriebsformen ein Beteiligter immer irgendwie Geld verdient. Das bedeutet, dass die anderen diesem geldverdienenden Betriebsteil zuarbeiten, mindestens aber von ihm abhängig leben.

Solange in einem rotierenden System alle gleichmäßig be- und entlastet werden oder sich die Erfolge abwechseln, ist die Welt in Ordnung. Wie sieht es aber mit der männlichen Seele aus, wenn ein Betrieb über eine längere Zeit andere durchfüttern muss, von denen er zwar profitierend abhängig ist, aber immer in dem Bewusstsein leben muss, dass er diese mitversorgen muss?

Männer in der Landwirtschaft sind sehr ambivalent gestrickt. Es kann ihnen nicht nur schwer fallen zu teilen, sondern es kann genauso schwer fallen, über einen längeren Zeitraum ausschließlich zu „bekommen“. Beidem gleich ist das Gefühl der Abhängigkeit. Dies ist ein hoher Preis, um weiterhin sein eigener Herr zu sein. Aber das Bestehenbleiben als bäuerlicher Familienbetrieb ist diesen Preis vielleicht wert. Trotzdem braucht es Kompetenzen, die heute noch nicht annähernd erreicht sind.

Für mich sind zwei Kompetenzen für Männer in der Landwirtschaft besonders wichtig.

1. Die bereits beschriebene *kommunikative Kompetenz*.
2. Die *Vergebungskompetenz*, ohne die zwischen Scheitern und Gelingen eine Kooperation nicht überlebensfähig ist.

Dabei darf man nicht vergessen, dass Betriebskooperationen immer auch Sozialverschränkungen der einzelnen Familien sind. Selbst wenn sich die Betriebsleiter hervorragend verstehen gilt es, diese Kooperationen mit ihren Entscheidungsmustern in die einzelnen Familien rückzuverantworten.

Dabei ist es eine offene Frage, ob es gut ist, diese Familien überhaupt zu verschränken, weil sich auf der einen Seite natürlich der Zusammenhalt verbessern könnte und damit das Verständnis für schwer zu verstehende betriebswirtschaftliche Schritte. Auf der anderen

Seite können dadurch Faktoren wie Neid, Besorgnis oder Differenzen unterschiedlicher sozialen Milieus einen guten Nährboden gewinnen.

## Ausblick

Die defizitäre Selbstwahrnehmung der Landwirtschaft wie auch die Öffentlichkeitskonflikte in der Landwirtschaft rühren meines Ermessens nach nicht zuletzt daher, dass besonders die Männer in der Landwirtschaft sich zu regressiv verhalten. Natürlich, sie haben viel Arbeit zu tun. Aber wer nicht mehr in Vereine geht, sich nicht mehr politisch engagiert, in der Familie nicht mehr auftaucht und nicht unter Freunden, hört auf zu existieren. Wen man nicht sieht, den gibt es nicht. Von dem man nichts hört, der hat nichts zu sagen. Kriegen wir doch heraus, mit welchen Anteilen der Mann in der Landwirtschaft von morgen ein öffentlicher Mensch sein sollte!

Dabei stellt sich auch die Frage, ob alles personenintegriert in einem Menschen vorkommen muss. Das Einzelkämpfertum auf den Höfen verführt zu dieser Sichtweise. Was machen aktive Landmänner denn mit ehemaligen Landmännern? Was machen wir in den nächsten Jahren mit all den ausgestiegenen Landwirten? Welche Form von männlichem Miteinander kann es da geben? Welches Potenzial gegenseitiger Bestärkung und Hilfe geben wir anderenfalls verloren?

Das Landleben in den Zeiten der Globalisierung wird zum Abenteuer. Die, die dieses Abenteuer bestehen müssen, sind die Frauen und Männer auf den Höfen. In Zeiten sozialer Umbrüche und struktureller Abbrüche ist das Herausfallen aus der klaren Identität kein Einzelfall mehr und damit nicht mehr in dem Maße ein Unfall. Wo traditionelle Haltesysteme sich nicht mehr aus dem Umfeld speisen lassen, sterben sie ab oder müssen neu durchkonstruiert werden. Es braucht eine hohe Bereitschaft zu neuen Verabredungen und das Hineinleben in neue Lebensqualitäten.

Männer in der Landwirtschaft brauchen anscheinend stabile verabredete Gemeinschaftsorte mit ihren

Riten und Initiationen. Sie scheinen auf eine bereits vorhandene Gemeinschaftsstruktur angewiesen zu sein, um Teil der Gemeinschaft werden zu können. Männer auf dem Land sind durch die neuen Zeiten auf abenteuerliche Weise besonders herausgefordert.

Es braucht sicherlich nicht neue Männer für die Landwirtschaft, aber die Männer brauchen eine Schärfung ihrer guten Fähigkeiten und eine ihnen taugliche Methodik, mit den Herausforderungen, in denen und vor denen sie im ländlichen Raum stehen, als Männer umgehen zu lernen.

Nicht der neue Mann, aber das neue Können ist bereits aktuell gefragt. Sicher kann damit nicht noch mehr Professionalisierung gemeint sein, sondern eine *umfassendere* Form der Bildung als sie sich Männer bislang zugemutet hatten: Herzens- und Gewissensbildung müssen zu einem modernisierten technischen Know-how hinzutreten.

## Hinweis

Die ungekürzte Fassung dieses Textes ist unter dem Titel „Was brauchen Männer von heute für die Landwirtschaft von morgen?“ erschienen in: arbeitsergebnisse (Schriftenreihe des Fachgebietes Landnutzung und Regionale Agrarpolitik der Universität Kassel), Heft 59, September 2005, S. 5–14.

## Autor

*Pastor Stephan Wichert von Holten*  
Leiter des Kirchlichen Dienstes auf dem Lande der Ev.-Luth. Landeskirche Hannover und Vorsitzender des Ausschusses der Dienste auf dem Lande der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Pastor Stephan Wichert von Holten  
Archivstr. 3  
30169 Hannover  
Telefon: 0511 / 1241475  
E-Mail: wichert-vonholten@kirchliche-dienste.de

